

# Spitzbergen - Der lange Tag - Kajaktour in den Eisfjorden

Category: Reiseberichte

geschrieben von Dr. Detlef | 30. August 2020





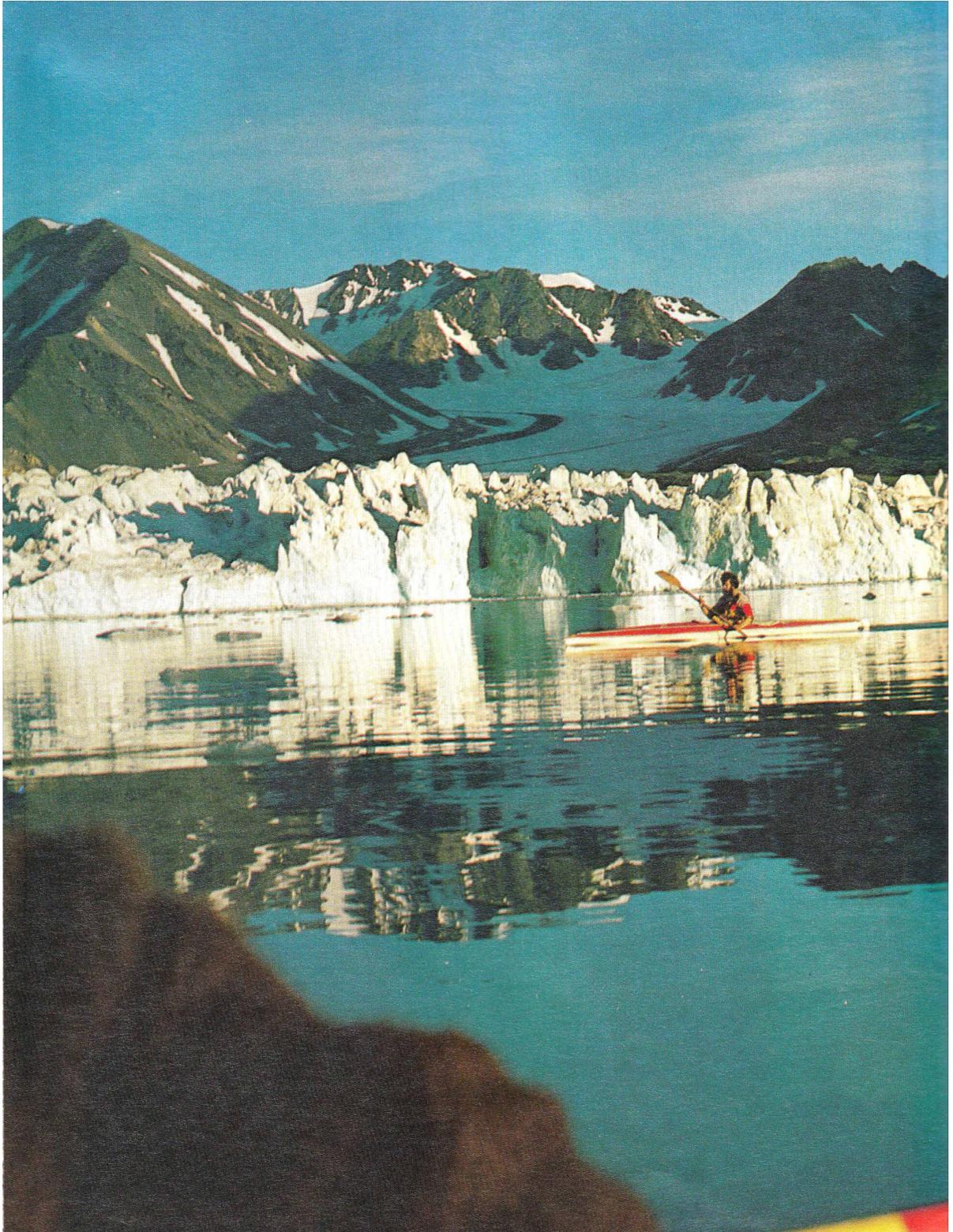


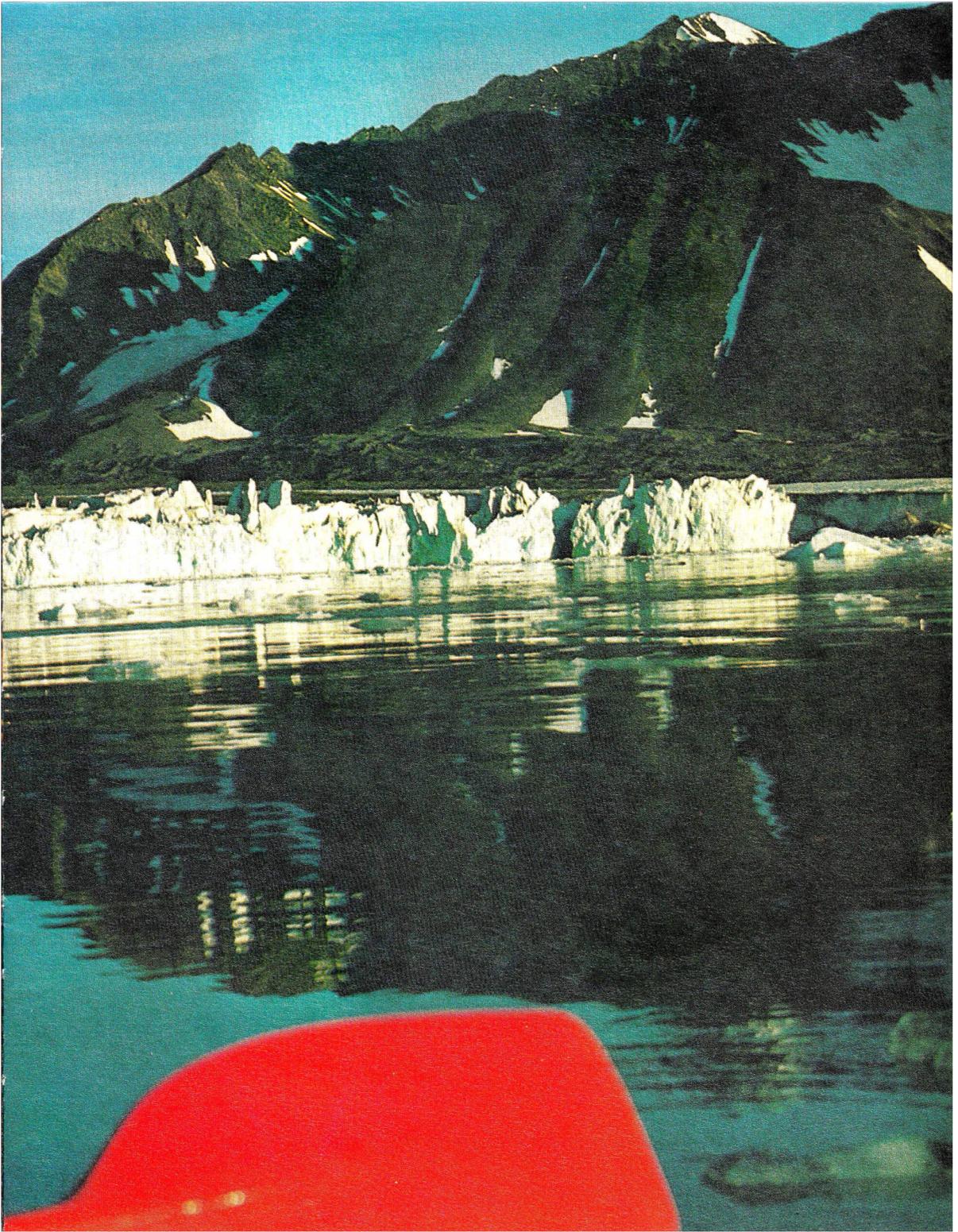


## Eisbär tötet Mann auf Spitzbergen

**OSLO.** Ein Eisbär hat auf Spitzbergen einen Mann getötet. Dieser sei nachts auf einem Zeltplatz bei Longyearbyen, dem Hauptort der zu Norwegen gehörenden Inselgruppe in der Arktis, angegriffen worden und seinen schweren Verletzungen erlegen, teilten die Behörden mit. Andere Menschen hätten auf den Bären geschossen, der später tot gefunden wurde. In den vergangenen 50 Jahren gab es auf Spitzbergen sechs tödliche Bärenattacken auf Menschen. Wissenschaftlern zufolge nähern sich Eisbären auf Nahrungssuche immer häufiger Behausungen, weil das schmelzende Eis ihr natürliches Jagdrevier verkleinert. *dpa*

**Dieser Artikel im General Anzeiger** Bonn vom 29.08.2020 lässt uns aufhorchen, steht da doch , dass in den letzten 50 Jahren 6 tödliche Bärenattacken auf Menschen waren. Eine davon haben wir fast hautnah miterlebt, und das war während unserer fast zweimonatigen Spitzbergen-Kajaktour in den Eisfjorden

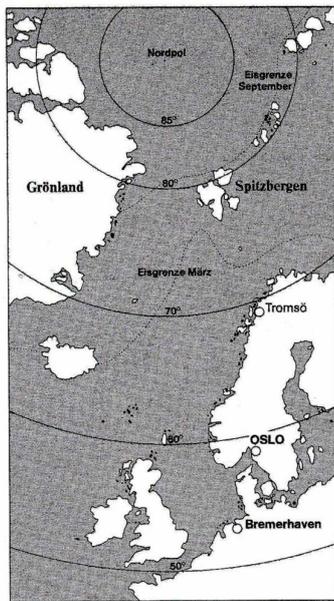




## Wie ein einziger Tag,

so erschien uns der immerhin 9 Wochen lange Urlaub auf Westspitzbergen: 1512 Stunden war die Sonne nicht untergegangen. Die Tageszeiten waren nicht mehr zu unterscheiden gewesen, Begriffe wie Tag und Nacht, wie morgens und abends hatten ihre Bedeutung verloren. Wir waren schlafen gegangen, wenn wir müde waren und waren aufgestanden, wenn wir ausgeschlafen hatten oder wenn die Sonne uns aus dem Zelt trieb – was immerhin auch zweimal vorkam. Zeitweise hatte sich unser Tagesrhythmus so sehr verschoben, daß wir gegen 6.00 Uhr in die Daunenschlafsäcke krochen und gegen 16.00 Uhr wieder aufwachten, um dann bis gegen 18.00 Uhr zu „frühstücken“.

Ich glaube, die dauernde Helligkeit faszinierte alle Fahrtenteilnehmer am meisten, obwohl es außerdem noch genügend Erlebnisse gab, die diesen Urlaub für mich zu einer der schönsten Kajakfahrten werden ließ. Doch wo soll ich mit meiner Beschreibung beginnen, das Tagebuch ist zu einer dicken Schwarte angewachsen. Genau 81 Tage waren wir unterwegs gewesen in Spitzbergen und Norwegen, doch lange vorher hatten wir mit den Vorbereitungen beginnen müssen.



Im November des Vorjahres waren die ersten Briefe abgeschickt, Kontakte geknüpft. Ratschläge und Auskünfte hatten wir eingeholt, der Ordner mit den Briefen hatte sich langsam immer mehr gefüllt und eines stellte sich bald heraus: Noch nie hatte ich zuvor so viel falsche Auskünfte erhalten wie über den Bereich Spitzbergen. So schwankte z.B. der Frachtpreis für die Kajaks, zwei Zweierkajaks Typ Ocean von Lettmann, ein Einerkajak Typ Mendesta Isère ab Tromsø zwischen 0 und 500,- DM je Boot, und es gab noch weitere Unsicherheitsfaktoren.

Am 15. Juni starteten wir dann endlich, wir, das waren zu diesem Zeitpunkt Anke und ich. Unser R4 war zum Platzen gefüllt, der Auspuff hing nur wenige Zentimeter über der Straße. Immerhin hatten wir ja auch unsere gesamte Ausrüstung für etwa drei Monate dabei und für neun Wochen die gesamten Lebensmittel. Auf Spitzbergen gäbe es absolut keine Nahrungsmittel zu kaufen, das hatte man uns mitgeteilt, und so erlebten wir es dann auch. Aber was benötigen zwei Personen an Nahrungsmitteln während neun Wochen? Außerdem hatten wir für die ersten vier Wochen noch Nahrungsmittel für Peter dabei, der ab Oslo fliegen wollte. Fleisch hatten wir getrocknet, Zwiebeln, Gemüse wurden ebenfalls getrocknet mitgenommen, es wurde besonders haltbares Brot eingekauft, Konserven, Haferflocken, Backobst, Eipulver, Milchpulver, Mehl, Nudeln, Reis... Diese Liste könnte ich noch wesentlich weiter fortführen, zu guter Letzt waren es knapp 200 kg Nahrungsmittel und etwa 70 kg Ausrüstung, die alle in unserem Wagen verstaubt werden mußten. Unseren „Ocean“ hatten wir auf den Wagen geladen, und diese Zusammenstellung sah so unproportioniert aus, daß einige Kameraden schon lästerten, warum wir nicht den Wagen auf das Boot binden wollten. Allerdings wirkte der 3,67 m lange R4 gegen das 5,5 m lange Boot doch etwas mickrig. Nur mit Sondergenehmigungen durfte ich diese Fahrt antreten.

Mit bangen Gefühlen wegen des schwer beladenen Wagens wurden in den nächsten fünf Tagen die 2800 km bis Tromsø zurückgelegt. Zum Glück ist die E 6, die wir wegen der herrlichen norwegischen Landschaft befahren, in

den letzten Jahren so gut ausgebaut worden, daß die schlaglochreichen Schotterstrecken nur noch wenige Kilometer lang sind – im Gegensatz zu 1971, wo diese Art des Straßenbelages ab etwa Trondheim nordwärts noch vorherrschte. Das Boot und das Gepäck wurden auf ein Schiff der Hurtigrutenlinie geladen, wir wollten die Überfahrt per Flugzeug antreten. Das Schiff war schon ab Januar ausgebucht gewesen und ist auch etwa doppelt so teuer.

In Tromsø blieb ein Tag Zeit, wir konnten noch einmal einen Geschäftesbummel machen, einkaufen und diese nordnorwegische Stadt besichtigen. Große Gestelle mit Dörrfisch standen unweit des Flugplatzes, viele Geschäfte für Schiffsausrüstungen gab es in der Stadt, im Hafen lagen Fischereischiffe der Eismeerflotte mit dem typischen Krähennebst, dem Korb in der obersten Spitze des Mastes als Ausguck beim Fahren durch Eisfelder – alles deutet darauf hin, daß Tromsø eine bedeutende Fischerei-, Hafen-, und Handelsstadt ist. Immerhin ist Tromsø mit 13 000 Einwohnern neben Narvik die größte norwegische Stadt nördlich des Polarkreises. Auch Walfleisch konnten wir kaufen, obwohl die Walstation auf der Kvaløy längst aufgegeben worden ist.

Wir hätten uns noch viel länger in Tromsø aufhalten können, sehr interessant erschien uns alles hier, doch jetzt hier noch länger zu bleiben, dazu fehlte uns die Zeit. Schließlich wollten wir ja weiter in den Norden. Tromsø war für uns jetzt nur der südliche Ausgangspunkt für eine Fahrt in Regionen, die Tromsø warm und sonnig erscheinen lassen.

## Schneeregen und Hagelschauer

lösten sich ab, als wir bei vier Grad über Null am 21. Juni in Tromsø unser Zelt abbauten. Was für ein Wetter würde uns da erst etwa 700 km nördlich auf Spitzbergen erwarten? Die Temperatur, die wir hier als extrem niedrig empfanden, sollte dort als Durchschnittstemperatur herrschen! Waren neun Wochen bei solchen Temperaturen und dazu noch eisigen Polarwinden noch als angenehmer Urlaub zu bezeichnen? Konnten wir bei diesen Bedingungen überhaupt ans Paddeln

denken? Wir zogen unsere dicksten Sachen an – und dann schwitzten wir erst einmal erbärmlich in dem mollig warmen Flugzeug.

Wenige Minuten nach dem Start durchfahren wir die dichte Wolken-decke über Nordnorwegen. Die Situation über den Wolken im strahlenden Sonnenschein kam uns so unwirklich vor, wie es nur sein kann, wenn man zum erstenmal mit einem Flugzeug die Erdoberfläche verläßt. Nach etwa 50 Minuten passierten wir in ungefähr 1100 m Höhe die Bäreninsel, zum Glück wurde es durch den Lautsprecher angegeben, denn erkannt hätten wir die Insel bei der starken Bewölkung nicht. Die ersten Eisberge tauchten auf, wenn der Blick durch die Wolken-decke frei wurde. Wie gebannt schauten dann alle Flugpassagiere auf die weißen Berge unter uns: Südkapland – Wedel Jarlsbergland – Nordenskjöld-land. Eigentlich sah das Land unter uns nur immer weiß aus, und nur an ganz steilen Stellen trat der Fels zutage. Wie dunkle Bänder schnitten der Hornsund und der Bellsund tief in das Gebirgsland ein. von hier oben war überhaupt kein Punkt zu entdecken, an dem man sich abseits von Schnee und Eis hätte aufhalten können; an Vegetation war gar nicht zu denken.

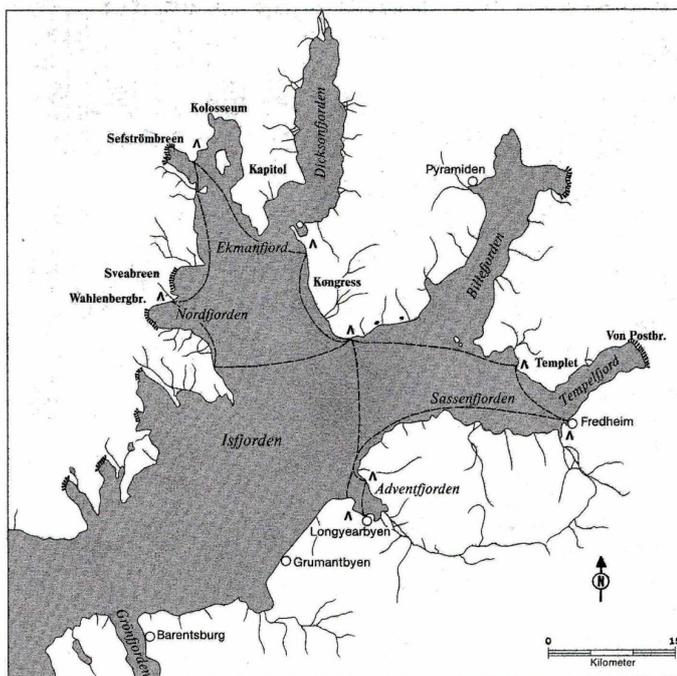
Nach genau 100 Minuten landete die DC 9 auf dem kleinen Flugplatz in Longyearbyen, dem Hauptort Svalbards. Jetzt entdeckten wir auch, daß doch nicht überall nur Eis und Schnee lag. Es herrschte sonniges Wetter, und obwohl es nur zwei Grad im Schatten waren, kam uns die Situation hier viel besser vor als in dem wolkenverhangenen, naßkalten Tromsø. Überall prüften wir, ob die Eindrücke, die wir durch das Literaturstudium gewonnen hatten, wirklich zutrafen, doch immer wurden sie übertroffen. Die Landschaft sah so aus, als wenn Teile der Alpen bis zur 2000-Meter-Grenze im Meer versunken wären. Die weißen Berge und Gletscher des Nordfjordgebietes lagen ständig als entfernte Kulisse vor uns.

Bei unseren ersten kurzen Ausflügen waren wir besonders stark auch von den Tiererlebnissen beeindruckt. Die Rentiere liefen überall fast ohne Scheu herum und beugten uns neugierig aus nur etwa zehn Meter Entfernung. Der Juni stellt für das Klima Spitzbergens

gerade den Frühling dar, und so trugen die Tiere noch das weiße Winterfell. Deutlich fiel auf, daß wir eine spezielle Rentier rasse mit auffällig kurzen Beinen vor uns hatten. Sicherlich etwas zu abfällig taufte wir sie bald die „Spitzbergenkühe“. Auch der Vogelfelsen in der Nähe überraschte uns dadurch, daß wir uns bis auf etwa anderthalb Meter den kleinen Krabbentauchern nähern konnten. Von uns ungestört, saßen sie in kleinen Clubs überall in den Felsen, so daß es widerhallte von ihren typischen Rufen. Diese kleinste Alkenart hatte uns besonders interessiert, weil die Krabbentaucher als Brutvögel nur an den nördlichsten Küsten vorkommen.

Einen krassen Gegenpol zu dieser Landschaft und den Erlebnissen stellt der Ort Longyearbyen dar. Der schwarze Kohlengrus bedeckt überall den Boden. Weit verstreut liegen an den Hängen des kleinen Seitentales am Adventfjord die Häusergruppen; die Mitte des Tales ist wegen eines Flußsystemes unbewohnbar. Gut zwei Stunden mußten wir auf der staubigen Straße von unserem Zeltplatz bis in das Ortszentrum laufen. Eine Sparkasse, ein Postamt, eine Telegrafestation, eine

Cafeteria und auch einen Laden gab es hier. Doch außer ein paar Süßigkeiten, einigen Genußmitteln und ein bißchen Kleinkram gab es nichts zu kaufen. Überall spürte man die Allmacht der Kohlengesellschaft. Zwar ist der Sysselmann der oberste Regierungsbeamte, aber ohne die Zustimmung der Kohlengesellschaft scheint auch er wenig durchzusetzen. So ist die Gesellschaft Eigentümer fast des gesamten Ortes einschließlich der Häuser und anderen Einrichtungen. Die Ausgabe von Nahrungsmitteln und Alkoholika wird überwacht und streng rationiert. Verfallene und noch intakte Förderanlagen verunzieren die Berghänge. Was nicht mehr benötigt wird oder unbrauchbar geworden ist, wird einfach liegengelassen und verfällt langsam. An allem merkt man, daß die Bewohner nur darauf bedacht sind, als Arbeiter der Kohlengesellschaft in möglichst kurzer Zeit möglichst viel Geld zu verdienen, was bei einem Steuersatz von nur etwa 4 % nicht allzu schwierig ist. Auf die Natur wird deshalb keine Rücksicht genommen. So gehört Longyearbyen für mich zu den schrecklichsten und schmutzigsten Orten, die ich je gesehen habe, und es



ist unverständlich, daß die Krabben-  
taucher sich trotzdem an den Berghän-  
gen um die Kohlesiedlung noch wohl-  
fühlen.

Nach drei Tagen ungeduldigen War-  
tens kam endlich mit einem Tag Ver-  
spätung die „Harald Jarl“ an, das Li-  
nienschiff der Hurtigrutenlinie. Wohl-  
behalten konnten wir die Nahrungs-  
mittel, die Ausrüstung und unseren  
Zweier abholen. Jetzt begann der rich-  
tige Urlaub in der Einsamkeit Spitzber-  
gens. Drei verschiedene Urlaubsteile  
lagen vor uns: Die ersten drei Wochen

wollten wir zusammen mit Peter im  
südöstlichen Gebiet des Eisfjordes ver-  
bringen. Während Anke und Peter  
wanderten, paddelte ich in dem schwer  
beladenen Zweier die gesamte Ausrü-  
stung und die Nahrungsmittel zu un-  
serem Endziel, dem Sassental, wobei  
wir ständig in Sichtkontakt blieben. Da  
Peter nicht länger Urlaub hatte, war als  
zweiter Teil eine Paddeltour im Nord-  
fjord- und Eisfjordgebiet zusammen  
mit Burkhard, Manfred und Annema-  
rie geplant. Auch von dieser Gruppe  
hatten Annemarie und Manfred nicht  
länger als vier Wochen Zeit, und so  
waren wir bei unserem dritten Teil der  
Reise wieder zu dritt. Wir verbrachten  
diesen Urlaubsabschnitt noch etwa  
70 km weiter nördlich im Kongsfjord-

gebiet. Für die verschiedenen Teile des  
Urlaubes hatten wir in Longyearbyen  
bei freundlichen Norwegern Depots  
angelegt, so daß wir nur für die jewei-  
lige Zeit alles mitzunehmen brauchten.  
Aber das war auch schon genug, wie  
wir bald feststellen mußten. Als wir  
den Zweier in Empfang genommen  
hatten, hofften wir, noch am gleichen  
Tag bis zum Carolinendalen zu kom-  
men, aber wir erreichten nur Moskus-  
hamn, direkt gegenüber Longyear-  
byen. Dreimal mußte ich mit dem Boot  
den drei Kilometer breiten Advent-  
fjord überqueren, um Peter, Anke und  
die gesamte Ausrüstung hinüberzu-  
bringen. Dann lag unser Zweier vollbe-  
laden am Strand, davor stapelte sich je-  
doch noch ein Berg an Ausrüstung.

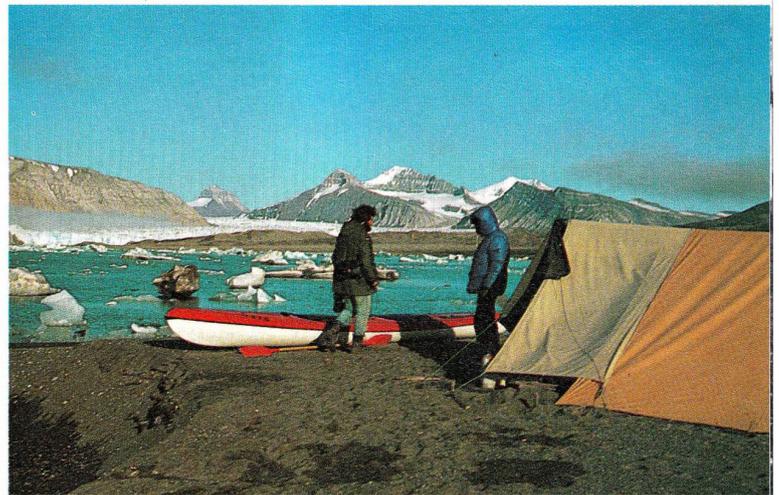
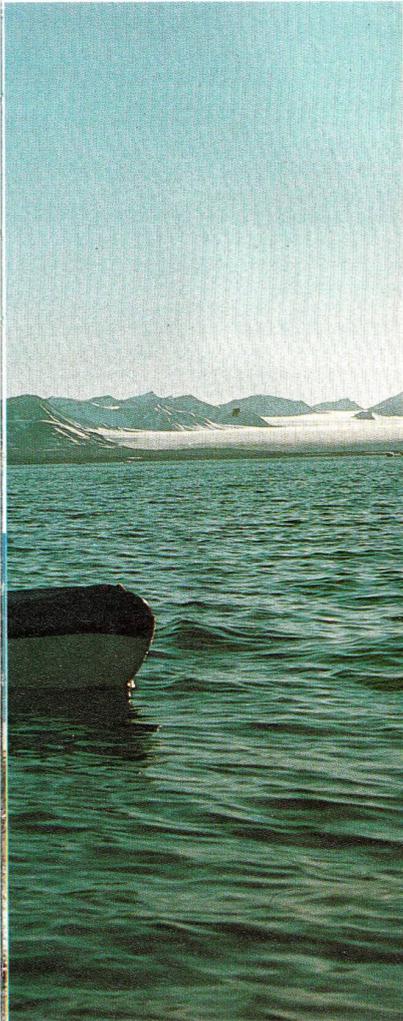
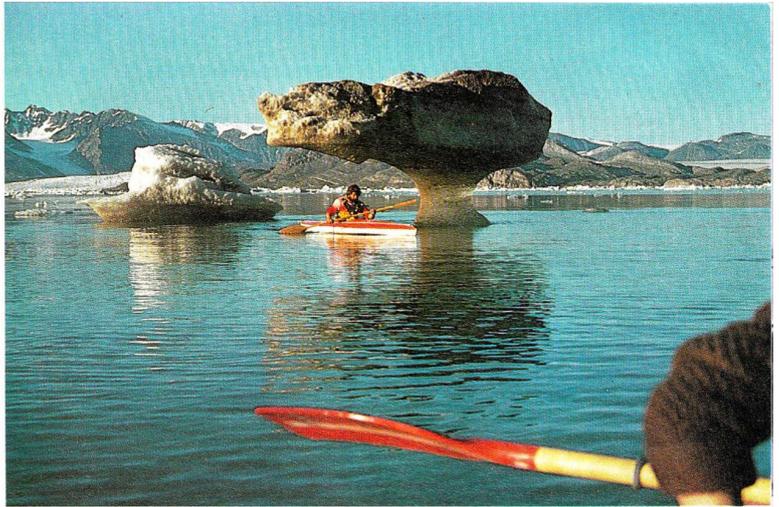
*Kleinere Eisbrocken im Nordfjordgebiet*



Vom Seewasser ausgekolk: pilzförmiger  
Eisberg im Kongsfjord

Fredheim, Station des Fängers  
Hilmar Nöis, am Ende des Sassenfjords.

Zeltlager 80 km nördlich des Eisfjords: noch  
arktischer, noch kälter, noch mehr Eis...



Also wurde noch einmal alles ausgeladen, aus den Verpackungen preßten wir das letzte bißchen Luft heraus, und packten dann alles wieder ein. Endlich, nachdem alle Lücken vollgestopft und auch noch an Deck einiges befestigt worden war, konnten wir am nächsten Tag starten.

Das Wetter war ausgezeichnet, „wolkenlos und windstill“ konnte ich für den ganzen Tag in mein Tagebuch schreiben. So war das Paddeln das reine Vergnügen, viel schneller kam ich vorwärts als die übrigen, die zahlreiche Hindernisse am Ufer zu überwinden hatten.

Wir hatten den Adventfjord verlassen, das häßliche Flughafengebäude von Longyearbyen war nicht mehr zu sehen, dafür war schon das Carolinental in Sicht, unser erstes Ziel. Plötzlich wurde ich auf einige schnaufende Geräusche aufmerksam: 25 Weißwale zogen etwa einen Kilometer entfernt den Eisfjord entlang. Es war beeindruckend, bei dem spiegelglatten Wasser die mächtigen, etwa 6 Meter langen Körper aus dem Wasser ragen zu sehen. Schnaufend bliesen die Wale beim Ausatmen hohe Fontänen in die Luft. Beeindruckt schauten wir durch die Ferngläser. Lebendig kam uns die Vergangenheit Spitzbergens in Erinnerung, die Zeit des 17. Jahrhunderts: „Die Augen aller waren dem Meer zugewandt, wo die Wale sich tummelten“, so heißt es in alten Berichten. Aber nicht einmal ein halbes Jahrhun-

dert brauchten die Engländer, Holländer, Dänen und Franzosen, um ihr Ausrottungswerk zu vollenden: Nach 1645 gab es keinen einzigen Polarwal und keinen Biskayerwal mehr, keinen Zahn- und keinen Pottwal, nur noch ein paar kleinere Walarten hatten überlebt.

In den folgenden Tagen paddelten und wanderten wir immer weiter in Richtung Sassental, dem Ende des Eisfjordes entgegen. Das Paddeln stellte sich als unproblematischer heraus, als ich es vermutet hatte. Der Eisfjord war überhaupt nicht mehr vereist, und da es in diesem Teil Spitzbergens nur langsame, nicht sehr stark kalbende Gletscher gibt, brachte auch das Gletschereis keine Probleme mit sich. Es gab Tage, da war weit und breit auf dem Eisfjord gar kein Eis zu sehen. Auch der Wind war nicht stark, und an die Temperaturen hatten wir uns bald gewöhnt. Meinen täglichen Wetterbeobachtungen zufolge, hatten wir während der Juniwochen durchschnittlich 4,3 Grad Celsius im Schatten, die extremen Werte lagen bei maximal 9 Grad Celsius im Schatten und minimal minus 1,5 Grad Celsius. In der Sonne zeigte das Thermometer sogar an einem Tag 22 Grad Celsius.

Ankes Daunenjacke bewährte sich ausgezeichnet; ich froh nicht und war mit meinem Parka ganz zufrieden. In den Daunenschlafsäcken war es auch bei den Frostgraden noch mollig warm, und so schliefen wir immer prächtig.

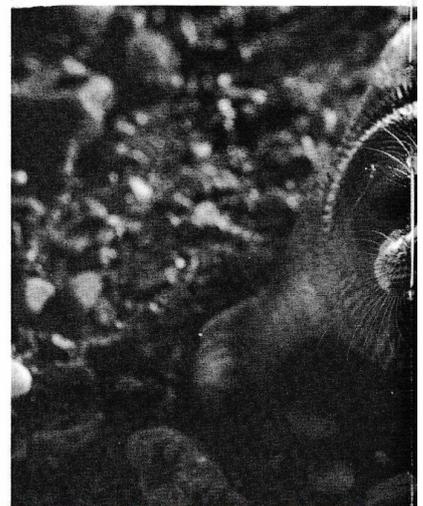
Nur in einer „Nacht“ kamen wir nicht zum ruhigen Schlafen. Es herrschte das extremste Wetter unserer gesam-

ten Tour. Schneeschauer hatten uns während des gesamten Tages an das Zelt gefesselt, die Umgebung hatte sich weiß gefärbt, und auch auf den Zelten war der Schnee liegengeblieben.

Das Thermometer sank bis auf minus 1,5 Grad Celsius. Bei diesen Temperaturen ließen wir uns ausgiebig Zeit zum Kochen. Schon während des Essens hatte der Wind gewaltig zugenommen. Schutzlos standen unsere Zelte auf einem Felsplateau am Fjordufer und beulten sich unter dem Winddruck arg aus. Kurz nachdem wir uns in die Schlafsäcke verkrochen hatten, wurde ich wach, im Zelt hatte es ein fremdes Geräusch gegeben. Ich bemerkte, daß eine der Zeltstangen langsam umknickte und dabei war, sich durch die Zeltwand zu bohren. Wir hatten schnell zu handeln, denn noch standen uns 58 Tage auf Spitzbergen bevor, und wir waren auf unser Zelt unbedingt angewiesen. Während die Stange innen von der Zeltwand weggedrückt wurde, sägte ich schnell die Stange des Vorzeltes kürzer. Doch erst mit Peters Hilfe war es möglich, die Stangen auszuwechseln. Der böige Wind, dessen Stärke ich auf IX schätzte, drückte so auf die Zeltwände, daß es uns nur notdürftig gelang, das Zelt richtig aufzubauen.

Aber dieser Zeltplatz am Diabasodden brachte uns nicht nur das etwas anstrengende Sturmerlebnis. Der Grund, hier zu zelten, lag für uns in dem Lumenfelsen. Etwa 80 m brach der Felsen fast senkrecht zum Ufer hin ab. An einigen Stellen war er orangerot gefärbt durch die Rote Krustenflechte, an an-

Auf Foto-Pirsch: Robben und Polarfuchse, begehrte Pelztier der Arktis.



deren Stellen war der Felsen weiß vom Kot der vielen Dickschnabellummen. Es war von unten möglich, bis auf 10 m an die Tiere heranzukommen. Das großartigste Erlebnis hatten wir jedoch, als wir nach einiger Kletterei von oben bis auf 40 cm an die Tiere herankamen. Bei ruhigem Verhalten fühlten sich die Vögel gar nicht gestört und brüteten weiter auf ihren grünlichen Eiern. Mit dem Macro-50 mm-Objektiv war es möglich, Porträts zu fotografieren. Wir konnten uns nicht losreißen von diesem Erlebnis, diese Tiere hatten den Menschen noch nicht als ihren Feind kennengelernt.

Wir hatten bei einer Bergbesteigung schon prächtige Ausblicke bis zum Ende des Eisfjordes gehabt, an den nächsten Tagen wollten wir dann auch zu Fuß und per Boot diese letzten Etappen bis an unser Ziel, das Sassental zurücklegen. Der Wind hatte sich soweit gelegt, daß ich gut dagegen anpaddeln konnte. Inzwischen hatten sich bei uns dreien die üblichen Handgriffe sehr gut eingespielt, das Boot ließ sich immer besser packen, es fehlten ja inzwischen auch schon für über eine Woche die Nahrungsmittel. Unser Sammeltrieb sorgte jedoch dafür, daß das Boot nicht ganz leer wurde. Am Carolinental hatten wir Fossilien aufgelesen und während der Wanderungen fanden wir einige sehr schöne, große Rentiergeweihe, die natürlich auch mitgenommen werden mußten. Es blieb mir gar nichts anderes übrig, als die sperrige Fracht vorne auf das Boot zu binden, und so wurde der Decksaufbau vor mir immer höher und unförmiger.



Nach einer Station am Vindodden – wo noch mehr Fossilien gesammelt wurden – war schon bald die Hütte des berühmten Fängers Hilmar Nöis zu sehen. Dieser Norweger war wohl einer der berühmtesten Männer Spitzbergens. Vierzigmal überwinterte er in der Einsamkeit, noch als über Achtzigjähriger war er rüstig genug, die Strapazen einer Überwinterung in völliger Abgeschiedenheit zu überstehen. Anfang der 70er Jahre starb er, und seine Hütte steht jetzt als Übernachtungsmöglichkeit am Ende des Sassenfjordes den Expeditionen zur Verfügung. Hier im letzten Winkel des Eisfjordes hatte ich auf meiner Paddeltour die erste richtige Eisberührung.

Der Tempelfjord war noch völlig zugefroren, dicke Eisschollen und Treibeisfelder trieben in Richtung Eisfjordmündung. Bei dem ruhigen, klaren Wetter war es ein phantastisches Erlebnis, zwischen dem Eis herumzupaddeln. Als ich das Ufer vor der berühmten Hütte erreichte, entdeckte ich eine junge Ringelrobbe zwischen den angetriebenen Eisschollen. Damit sie mir nicht entweichen konnte, zog ich schnell die Strümpfe aus und sprang in das etwa 20 cm tiefe Wasser. Das Eiswasser schmerzte an den Füßen, nach einigen Sätzen hatte ich das Tier erreicht und wurde von großen runden erstaunten Augen angesehen. Die kleine Robbe hatte überhaupt keine Angst vor mir, ich konnte in Ruhe einige Fotos machen. Dann jedoch mußte ich mich um meine inzwischen blau gefrorenen Füße kümmern: erst in den Stiefeln wurden sie allmählich wieder warm.

Die beiden anderen saßen am Ufer des Sassensflusses und warteten nun schon seit Stunden auf mich. Zu Fuß konnten sie den breiten, etwa 1,5 m tiefen Fluß nicht überwinden. Aber sie mußten noch gut eine Stunde warten, ehe ich das breite Flußdelta umfahren hatte. Der Tidenhub von etwa 1,5 m, den ich bisher kaum gespürt hatte, machte sich hier am flachen Ende des Sassenfjordes stark bemerkbar. Die große Sitzlücke in unserem Zweier machte sich bezahlt, Anke und Peter paßten bequem beide vorne ins Boot. Wir fuhren unserem Ziel, der Hütte, entgegen.

Welch einen berühmten Ort betraten wir hier: Fredheim, die „Fangstation“ des Jägers Hilmar Nöis. Es gibt wohl kaum ein Buch über Spitzbergen, in dem er nicht erwähnt, in dem sein Haus nicht abgebildet ist. 1937 errichtete der Fänger hier im Sassental sein Hauptquartier.

Hilmar Nöis – Ur- und Hauptfigur bei dem Gedanken an arktische Jäger, Begleiter von Nansen, Sverdrup und Amundsen und zugleich wohl der freieste Mensch, den wir uns vorstellen konnten. In den 40 Jahren, die er auf Spitzbergen zubrachte, hatte er sich so an das vollkommen freie Leben hier im Norden gewöhnt, daß er sich selbst in seinem Heimatort Harstad auf den Vesterdaalen-Inseln nicht wohlfühlte. Als

*Dickschnabellummen am Diabasodden. Noch kennen sie den Menschen nicht als Feind.*



80jähriger hatte er sich auf das Festland zurückziehen wollen, hielt es dort jedoch nicht länger als ein Jahr aus und war wieder nach Fredheim zurückgekehrt.

Voll Respekt betraten wir die Hütte. Windfang, Küche, Wohnstube, Vorratsraum und eine Bodenkammer standen uns jetzt zur Verfügung. Die große Kaffeedose mit der Aufschrift „H. Nöis Sassend.“ stand noch auf dem Küchentisch, verschiedene andere Vorräte lagen in den Regalen, Holz war neben den zwei Öfen in Küche und Stube aufgestapelt. Das Hüttenbuch zeigte Eintragungen seit 1975. Wie lange Hilmar Nöis in der Hütte schon nicht mehr lebte, wußten wir nicht genau. In den nächsten 9 Tagen unternahmen wir von hier aus Wanderungen in die Umgebung. Einen Landschaftstyp konnten wir hier erleben, den wir bisher auf unserer Tour noch nicht so ausgeprägt gefunden hatten: Das Sassental, ein flaches, etwa 400 m breites Urstromtal, das durchzogen wird von einem glitzernden Netz von Flußläufen. Die braune Farbe des moorigen Bodens wurde aufgelockert durch die weißen Wollgrasbüschel und blinkenden Wasserflächen. Ein Paradies für Limicolen und Gänse hatten wir vor uns. Thorshühnchen, Meerstrandläufer, Weißwangen-, Kurzschnebel- und Saatgänse beobachteten wir auf unseren Wanderungen. Drei Tage opfereten wir, um einen brütenden Sterntaucher aus etwa fünfzehn Meter Entfernung beobachten und fotografieren zu können.

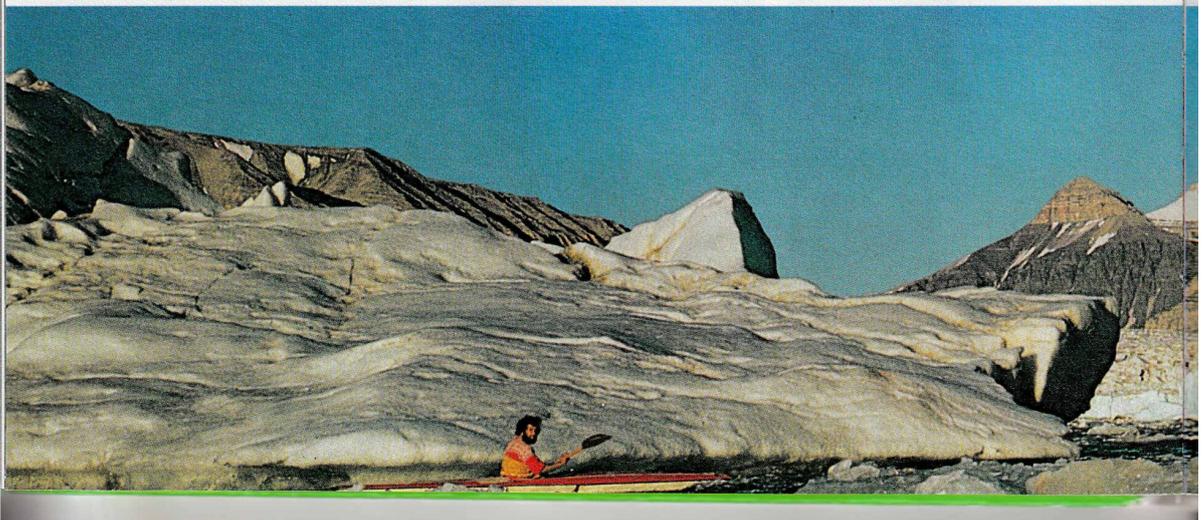
Auch landschaftliche Höhepunkte bo-

ten sich hier am Ende des Sassenfjordes. Den berühmten Tafelberg „Templet“ hatten wir ständig als prächtige Kulisse vor uns. Terrassenartig aufgebaut waren die verwitterten Felsen hinter der Hütte. Bis hinauf zum Colorado-Fjell setzte sich diese Landschaft fort, durchschnittlich war sie von dem sehr tiefen, steil abfallenden Nöisdalen. Spiriferen- und Muschelfossilien aus dem Karbon fanden wir bei einer Wanderung zum Reimyrefjell, 330 m hoch standen wir dann über dem Tempelfjord. Steil fällt der Fels hier zum Wasser hin ab, phantastische Blicke hatten wir zum Von-Post-Gletscher, zum Tempelberg und in das gesamte Gebiet, in dem wir uns bisher aufgehalten hatten. Natürlich ist auch dieser Steilhang ein Vogelberg. Im wesentlichen waren es Eissturmvögel, die hier lärmten. Eine riesige Eissturmvogelkolonie, eine Vogelgroßstadt, lag unter uns. „Äg-äg-äg-orr . . .“, das tausendstimmige Gackern und Grunzen der Vögel wurde von den Windböen zu uns hochgetrieben. In diesen Aufwinden segelten sie als große Flugkünstler herum. Bis zu zwei Meter vor uns standen sie sekundenlang in der Luft und beobachteten uns aufmerksam, ehe sie wieder davonglitten.

Pünktlich kamen zwei Tage später die restlichen Boote und die Ausrüstung mit der „Kong Olav“ an, dem Linienschiff der Hurtigruten-Linie. Wenige Stunden später landeten Annemarie und Manfred mit der DC 9 aus Tromsø. Wir hatten zwar alle Nahrungsmittel ausreichend mitgenommen, freuten uns jedoch jetzt sehr, daß uns frisches Gemüse mitgebracht wurde.

Nach zwei Schlechtwettertagen mit Wind bis Stärke VIII konnten wir endlich daran denken, Longyearbyen zu verlassen. Wir waren wie üblich spät aufgestanden und während des Bootepackens wurde es später und später. Die Boote wurden wieder vollgestopft mit den Nahrungsmitteln und der Ausrüstung für die nächsten 4 Wochen. Neben den Kochtöpfen und Kanistern mußten noch volle Rucksäcke an Deck festgebunden werden. Der Wind hatte immer mehr nachgelassen, als wir jedoch endlich gegen 22.00 Uhr lospaddelten, brieste er leicht wieder auf.

Um unseren Plan, eine Eisfjordrundfahrt, durchführen zu können, mußten wir zu Beginn unserer Tour den Eisfjord überqueren. Bei unseren Vorbereitungen hatten uns alle davon abgeraten, die Fahrt über den hier etwa 20 km breiten Fjord anzutreten. Die Witterung auf Spitzbergen ist sehr instabil. Sehr oft liegt die Inselgruppe in der Randzone zwischen Luftmassen mit sehr verschiedenem Charakter: Kalte Arktikluft aus dem Polarbecken und warme Seeluft schaffen eine meteorologisch sehr aktive Zone mit oft recht stürmischem Wetter. Nach meinen Wetterbeobachtungen der letzten vier Wochen war jedoch ein Witterungsumschwung mit plötzlich eintretenden Winden so selten, daß wir die Überquerung trotz der Warnungen durchführen wollten. Als wir über den Adventfjord paddelten, flaute der Wind plötzlich so stark ab, daß es fast windstill wurde. Um Mitternacht waren wir bei strahlendem Sonnenschein mitten auf dem Eisfjord zwischen Revneset



und Kapp Thordsen. Bei Windstille und ruhigem Wasser erreichten wir nach etwa dreistündiger Überfahrt gegen 2.00 Uhr bei Kapp Thordsen das Nordufer des Eisfjordes. Erst gegen sechs Uhr waren wir mit dem Zeltaufbau und dem „Abendessen“ fertig und verkrochen uns in den Schlafsäcken.

Hatten wir noch vor 2 Tagen darüber diskutiert, ob wir unseren Tagesrhythmus normal halten sollten oder nicht – schon jetzt hatte sich die Frage geklärt. Bei dem plötzlich eintretenden guten Wetter wollte sich keiner an festgesetzte Zeiten klammern, und gerade das Gefühl, sich nicht an einem vorgegebenen Tag/Nacht-Rhythmus orientieren zu müssen, prägte dann auch die nächsten Tage und Wochen. „Gefühlsstück“ wurde meistens in der Zeit zwischen fünfzehn und achtzehn Uhr, unsere Abendbrotzeit lag in der Regel zwischen ein und drei Uhr, und schlafen gingen wir meistens gegen fünf Uhr.

Das gute Wetter der nächsten Tage ließ die Stimmung nach der Schlechtwetterperiode in Longyearbyen erheblich ansteigen. Als Burkhard am Steilufer eine sehr fossilienreiche Schicht entdeckte, ging das Sammeln wieder los. Steine wurden haufenweise zerschlagen, das Ergebnis waren einige schöne Ammoniten aus dem Unteren Trias. Bei Wanderungen entdeckten wir an diesem Ufer des Eisfjordes besonders viele, teilweise sehr stark verwitterte Walknochen: Walwirbel, Kiefernknochen und Rippenstücke lagen mitunter bis zu 20 m hoch über der Wasserlinie.

Bei unseren Ausflügen merkten auch bald Annemarie, Manfred und Burkhard, daß Wandern auf Spitzbergen oftmals stundenlanges Überwinden von unwegsamem Gelände bedeutet. Da jeder Größenvergleich, z.B. durch den Mangel an höherer Vegetation fehlte, überschätzt man sich oft in den Entfernungen. Eine alte Hütte, die wir ständig vor Augen hatten, erreichten wir erst nach dreistündiger Wanderung. Der Marsch hatte sich jedoch gelohnt; ein wahrer – wenn auch schon ziemlich verfallener – Palast mit etwa 20 Zimmern in zwei Etagen lag vor uns. Im Dachgeschoß fanden wir an einer Wand viele Inschriften mit Jahreszahlen: 1898, 1899, 1900. Nachdem im 17. Jahrhundert die Wale fast ausgerottet und im 18. und 19. Jahrhundert die Landsäugetiere der Inselgruppe radikal dezimiert wurden, begann mit dem Ende des 19. Jahrhunderts die bisher letzte Etappe der Ausbeutung Svalbards: der Abbau der Bodenschätze. Eines der Zeugnisse aus den Anfängen dieser Periode lag in Form der Hütte vor uns. Hauptsächlich Kohle und geringe Mengen Gips wurden abgebaut.

Diese Natur hat in dem nördlichen Gebiet einen ganz speziellen Charakter: Es fehlt jegliche Art von höherem Bewuchs. Die nur selten geschlossene Pflanzendecke wird nur wenige Zentimeter hoch. Die Polarweiden und Zwergbirken wachsen kaum wenige Zentimeter hoch; besonders fallen die Blüten des Polarmohnes, der Steinbrech- und Hahnenfußarten auf. Die Faszination, die von diesen purpurnen, gelben und weißen Farbtupfen inmit-

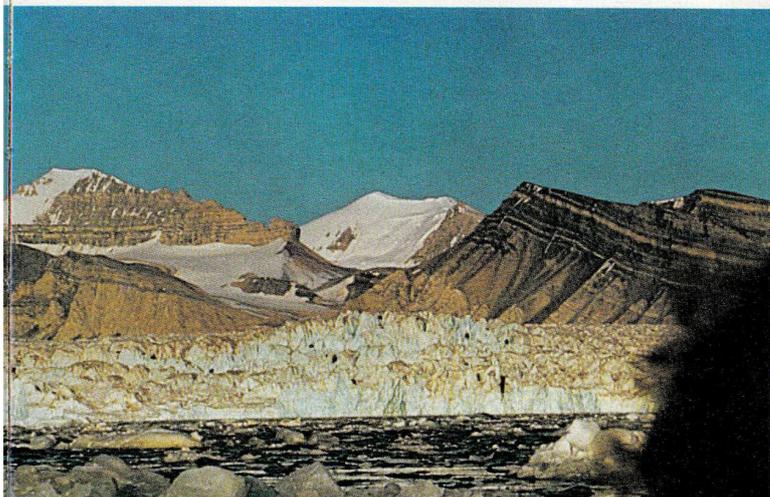
ten der Felslandschaft ausgeht, ist bei der Auflistung der in Spitzbergen vorkommenden 125 Blütenpflanzarten absolut unvorstellbar. Vielleicht beeindruckt die kleinen Pflanzen auch deshalb so stark, weil es auf Spitzbergen nichts Entsprechendes gibt. Alle weiteren farbenfrohen Dinge fehlen in dieser Welt aus Eis, Schnee und Felsen.

Bei sehr gutem Wetter überquerten wir am nächsten Tag den Nordfjord zwischen Kapp Thordsen und Bohemannflya. Papageitaucher, Dickschnabel-lummen, Eissturmvögel, Gryllsteite und Krabbentaucher umkreisten uns neugierig. Zwei Robben und auch zwei Wale waren durch das Fernglas zu erkennen; bei diesen vielen Beobachtungen ließen wir uns viel Zeit zum Paddeln und genossen das schöne Wetter. Zwischen 4 bis 8° C zeigte heute das Thermometer an, in der Sonne waren es sogar zwischen 17 und 23° C. Nur im T-Shirt bekleidet konnten wir bei diesen Temperaturen zwischen den Eisbergen hindurchpaddeln. Hier im Nordfjord hatten wir unsere erste Berührung mit Eisbergen. Das glasige Eis funkelte in der Sonne. Durchschnittlich drei bis fünf Meter ragte das Eis aus dem Wasser heraus, und wenn man bedenkt, daß nur 1/8 – 1/10 über der Wasseroberfläche zu sehen sind, so waren es doch schon ganz schön große „Eisbrocken“.

Das Nordfjordgebiet hat einen ganz anderen Charakter als das übrige Eisfjordgebiet: Das Bild wurde von den Gletschern, den Moränen und völliger Vegetationslosigkeit in großen Gebieten beherrscht. Diese Eiskammer des Eisfjordgebietes lernten wir in den nächsten Tagen in verschiedenen Etappen kennen. Überall mündeten Gletscher in die Fjordenden. Der Wahlenberggletscher, der Sveagletscher, der Sefströmgletscher beeindruckten uns beim Paddeln und Wandern. Mit einer etwas mangelhaften Erfahrung, aber immerhin mit Grödeln und Seilen ausgerüstet, erschlossen wir uns diese Welt aus Eis und Geröll.

Die Gletscher erschienen uns fast wie lebendige Wesen. Man spürte fast ihre Bewegung, man hörte das Grollen und

„Mitternacht“ auf dem etwa 20 km breiten Eisfjord zwischen Revneset und Kapp Thordsen.



Donnern beim Freiwerden gewaltiger Energien, beim Entstehen neuer Risse und Spalten. Kein Gletscher glich dem anderen, der Sveabreen war in dem Teil, den wir kennenlernten, eine wilde, zerklüftete Eismasse, in die wir uns nur einige hundert Meter hineinwagen konnten: der Sefströmbreen war dagegen so flach und spaltenarm wie ein zugefrorener See. Ohne Mühe und Gefahr war es uns möglich, etliche Kilometer auf dem Gletscher zu wandern. Ab und zu dröhte und donnerte es in dem Gletscher, kleinere Stücke brachen von der etwa 25 m hohen Eisfront ab. Beim Umfahren der bis zu fünf Meter hohen Eisberge war Vorsicht geboten. Die meisten waren noch sehr jung und hatten ihre stabile Lage noch nicht erreicht. So beobachteten wir recht häufig – zum Glück aus sicherer Entfernung –, daß Eisberge kenterten und mit lautem Getöse in eine andere Lage rutschten. Manchmal brach ein Stück Eis ab, dadurch änderte sich der Schwerpunkt des Eisberges. Bei all diesen Bewegungen merkte man die unheimliche Masse der Eisberge. Erst wenn sich solch ein Koloß drehte, sah man, daß sich wirklich etwa 8/9 des Eises unter der Wasseroberfläche befanden.

Es war ein Erlebnis, durch diese eisige, blaue und weiße Märchenwelt zu paddeln: Das Funkeln des Eises im Licht, die bizarren Formen der kleinen und großen Eisstücke; U-Boote, Segelschiffe, Wale, Eisberge, Menschen meint man in Eis geformt erkennen zu können, der Phantasie waren keine Grenzen gesetzt.

Bei der Zeltplatzsuche in diesem Gebiet nahm die Faszination der Gletscher regelmäßig rapide ab. Die ausgedehnten Seitenmoränen schufen eine Landschaft, die sich am ehesten mit einer Mondlandschaft oder einer riesigen Baustelle vergleichen läßt. Die Schottermassen der Seitenmoränen bilden eine leblose Hügellandschaft aus großen, kleinen und kleinsten Felsbrocken und Schlamm, dementsprechend auch die Zeltmöglichkeiten in diesem Gebiet! Das Überwinden dieser Seitenmoränen bereitete uns auch die größten Schwierigkeiten bei unseren Wanderungen. Besonders beim Sefströmbreen bestand das Gelände vor der Eisfläche des Gletschers aus großen Schlammflächen, in denen

man oft bis über die Wandertiefel versackte, wenn man nicht aufpaßte.

Besonders im Ekmanfjord hatten auch die Berge beeindruckende Formen und Höhen. In ihren Namen äußert sich das schon: Kolosseum (603 m), Kapitol (876 m), Kongreß (603 m). Schroffe Abbruchkanten, darunter große Schuttkegel und kilometerlange, horizontal verlaufende Gesteinsschichten sind die charakteristischen Merkmale dieser Tafelberge. Von einem unserer Zeltplätze im Ekmanfjord beschlossen wir, unseren „Hausberg“, das Kolosseum, zu besteigen. Es wurde eine steile Klettertour über die Geröllhänge. Das spitze, teilweise stark verwitterte und lose Gestein war stellenweise doch schwieriger zu begehen, als wir von unten vermutet hatten. Nachdem auch noch einige Steilstücke überwunden worden waren, belohnte uns ein herrlicher Ausblick auf den Fjord und die Gletscherlandschaft. Auf der ziemlich waagerechten Hochfläche entdeckten wir auch Polygon-Strukturböden in sehr ausgeprägten Formen. Diese für die Permafrostböden so charakteristische Erscheinung der Steinsortierung entsteht im wesentlichen durch das Ausdehnen und Zusammensacken bei gefrierendem bzw. auftauendem Boden. Strukturböden, Gletscherschrammen, Gesteinsschichtungen und -aufaltungen, all diese Erscheinungen sind Dokumente von Naturgewalten, die hier auf Spitzbergen deshalb so auffallen, weil nicht alles mit einer dichten Vegetationsschicht überzogen ist.

14 Tage hatten wir uns im Nordfjordgebiet aufgehalten, danach paddelten wir wieder an der Küste des Eisfjords entlang in Richtung Sassendalen. Anke und ich befanden uns jetzt schon etwa eineinhalb Monate in diesem Gebiet. Wir hatten den Frühling erlebt, mittlerweile war es in diesen nördlichen Breiten Sommer geworden. Die von mir ermittelte Durchschnittstemperatur betrug im Juli fünf Grad Celsius!

Bei meist bedecktem Wetter und schwachen Winden bis Stärke 3 in den ersten Augusttagen hatte das Paddeln keine Probleme gebracht. Durchschnittlich hatten wir bei unseren Tagesstrecken eine Entfernung von rund 25 km zurückgelegt. Mit dieser Durchschnittsleistung waren wir durchaus zufrieden.

## In den hohen Norden

Kurz vor der Abreise in das Kongsfjordgebiet wurden wir mit einer für uns erschütternden Nachricht konfrontiert. Im „Flötsen“, der Bergwerkszeitung von Longyearbyen, stand ein Artikel über ein „Tragisches Unglück im Magdalenenfjord“. Ein Eisbär hatte am 18. Juli eine österreichische Expedition im Magdalenenfjord, nur 70 km nördlich von Ny Alesund, angegriffen und ein Expeditionsmitglied getötet. Wörtlich hieß es in dem Artikel:

„Der Bär zog den Mann zur See hinunter und schwamm mit ihm zu einer Eisscholle. Dort stillte er seinen Fleischhunger.“

Wir hatten die Teilnehmer der Expedition am 14. Juli bei ihrer Abfahrt in Longyearbyen kennengelernt und waren entsprechend betroffen von dieser Nachricht. Es lag an dem kalten Frühjahr und den schlechteren Eisverhältnissen, daß die Eisbären in diesem Jahr so weit südlich anzutreffen waren. Immerhin wurde uns von sechs Eisbären berichtet, die während des Sommers im Gebiet zwischen Eisfjord und Magdalenenfjord gesichtet worden waren. Es ist in den letzten zehn Jahren nach meiner Information nur zweimal vorgekommen, daß Eisbären Menschen angefallen haben. Auf solch eine Begegnung wollten wir gern verzichten.

Die „Nordnorge“, ein Schiff der Hurtigrutenlinie, brachte uns in einer stürmischen Fahrt von Longyearbyen nach Ny Alesund. Auf die Fahrt zur Packeisgrenze mußten wir verzichten, „zu hoher Seegang und zu schwere Ladung des Schiffes“, so lautete die Begründung für die Fahrplanänderung. Aber die Zeit auf dem Schiff hatte uns ohnehin nicht gefallen. Überall störten die Touristen und besahen uns wie Zirkustiere.

So waren wir froh, als wir wieder am nächsten Tag in unseren Booten saßen und von Ny Alesund weiter in den Kongsfjord hineinpaddelten. Hier, nur etwa 70 km nördlich des Eisfjordes, schwamm wesentlich mehr Eis im Fjord. „Fast grönländisch“, charakterisierten wir Eisverhältnisse und Landschaft. Zwar ragten die Eisberge hier immer noch nicht höher als maximal etwa zehn Meter aus dem Wasser, auf den Paddeltouren der nächsten Tage

mußten wir jedoch durch dichten Eisbrei paddeln. Bei strahlendem Sonnenschein hatten wir beschlossen, uns die Gletscherfront des Kongsbreen per Kajak anzusehen. Bis auf 150 m näherten wir uns den gewaltigen Eismassen. Die breite, etwa vier Kilometer lange Eisfront soll bis zu 40 m hoch sein. Sie wirkte aus der Paddelperspektive so beeindruckend, daß wir staunend in ehrfurchtsvoller Entfernung entlangpaddelten. Von Zeit zu Zeit donnerte es in den Eismassen, manchmal sahen wir auch eine kleinere Kalbung. Es brachen jedoch immer nur kleine Eisbrocken ab, so daß keine größeren Kalbungswellen entstanden. Mit den größten grönländischen Schnellläufergletschern, die sich etwa 30 m am Tag vorwärtsbewegen sollen, waren diese nicht zu vergleichen. Bei Riesenkalbungen sollen in Grönland bis zu 30 m hohe Wellen aufgetreten sein. Trotzdem ertönte auch hier bei dem etwa einen Meter pro Tag wandernden Kongsbreen ein beeindruckendes Getöse, wenn die Eisstücke abbrachen und in den Fjord donnerten. Vor der Gletscherfront war das Wasser durch das viele Eis so kalt, daß sich schon Neueis bildete.

Bei sehr dichtem Nebel führen wir am nächsten Tag wieder durch diese Märchenwelt. Die Stimmung war großartig; Eisberge tauchten auf und verschwanden. Zeitweise dachten wir, es käme Land in Sicht, doch dann stellte sich heraus, daß es nur größere Eisberge waren. Das Thermometer zeigte die extremste Temperatur unserer ganzen Fahrt an:  $-3^{\circ}\text{C}$ , das Spritzwasser ge-

fro an Deck. Als wir an unserem Ziel, direkt am Kongsvegen, die Boote an Land zogen, waren sie mit einer Eisschicht überzogen. Durch die ständige Bewegung war uns jedoch nicht kalt geworden.

Eine Wanderung auf dem Kongsbreen stellte den letzten Höhepunkt unserer Fahrt dar. Über die Eismassen ragten nur noch einige Nunataks auf, wie z.B. die „Tre Kroner“ mit den bis zu 1225 m hohen Gipfeln.

Zwei Polarfüchse gaben uns noch ein Abschiedsgejaule, als wir am 18. August die Rückfahrt antraten. Zum letztenmal paddelten wir durch den vereisten Fjord – etwas wehmütig war heute die Stimmung, denn trotz der niedrigen Temperaturen hatte uns diese Gletscherwelt sehr gefallen. Gegen 23.00 Uhr erreichten wir wieder Ny Alesund, zum Glück gerade noch rechtzeitig: es war schließlich das letzte Schiff in diesem Jahr, das unsere Ausrüstung wieder zurück bis nach Tromsø bringen mußte. Wir hatten bis zur Abreise der „Kong Olav“ am nächsten Tag noch genügend Zeit, uns Ny Alesund anzusehen. Dieser Grubenort war 1962 nach einer Schlagwetterexplosion verlassen worden. 21 Bergwerksleute waren damals ums Leben gekommen, seitdem leben nur noch etwa acht Norweger ständig in dem verlassenen Ort. Sie sorgen im Auftrag der Kohlengesellschaft dafür, daß die Anlagen nicht total verfallen. Außer den Verladeanlagen und den ehemaligen Wohnhäusern der Bergarbeiter gibt es in Ny Alesund noch eine Satelliten-Beobachtungsstation, und in

ihrer Nähe befindet sich auch eine kleine Landebahn für Flugzeuge. Ebenfalls am Rande der kleinen Siedlung steht der Ankermast, von dem aus der italienische General Nobile und Amundsen mit dem Luftschiff „Norge“ im Jahre 1926 zum Nordpol starteten und ihn auch erreichten. Nansen, Amundsen, Nordenskiöld, Nobile, Parry, Andree, mit all diesen Namen verbindet sich dieser Teil Spitzbergens, für sie bedeutete dieser Punkt den Beginn einer Reise in den hohen Norden, für uns stellte er das Ende einer Arktisreise dar. Nur die Rückfahrt nach Longyearbyen und drei Tage Aufenthalt auf Spitzbergen hatten wir noch vor uns.

Der lange Tag ging seinem Ende entgegen. Die Faszination, die diese arktische Welt auf uns ausgeübt hatte, degradierte die Fahrt durch Norwegen, die Erlebnisse am Svartisen und im Dovrefjell nur zu einer Rückreise. Ich weiß nicht, wodurch diese Faszination entsteht, ist es die Helligkeit oder die grenzenlose Weite, ist es die Einsamkeit, die wir erlebt hatten, oder sind es die, wie Walter Benjamin sich ausdrückt, „Stapel unbenutzter Tage, die sich die Erde vor Jahrtausenden auf dieses Eis legte“.

Ich weiß jedoch, daß ich mich jetzt schon auf unsere nächste Kajakfahrt in der Arktis freue.

*Text/Fotos: Detlef Naumann*



Veröffentlicht in tours Jahrgangsbuch 1980